Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang	10. Juli 1927	Nummer 28

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf**, Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jägerstraße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten

Die Arbeit in dem Herrn.

Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen,
Die Ehre Ihm, dann ist der Segen dein,
Er gibt das rechte Wollen und Vollbringen,
Er wird im Großen stets wie im Geringen
Der Herr und Schöpfer aller Werke sein.
Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk getan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe,
Daß Er nicht hilfreich dir zur Seite steh',
Dir Kräfte gäbe, daß es wohlgelinge,
Und selbst zu einem solchen End' es bringe,
Daran dein Auge seine Freude seh'.
Rufst du bei allem Seinen Beistand an,
Dann wird auch alles herrlich abgetan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten,
Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer,
Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten,
Scheucht von der Stirn des Unmuts trübe Falten,
Er gibt Geduld, gibt Fleiß und noch viel mehr:
Das Kleinste, was dem Kleinsten du getan,
Sieht Er, als ob es Ihm geschehen, an.

Und ist Er bei dir, dann zerstreut Er nimmer
Die Kräfte dir, o nein, Er sammelt sie;
Verbreitet einen freudenhellen Schimmer
Auf deiner Hände Werke, daß dir immer
Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh'.
Für das, was deine Hand mit Ihm getan,
Wird stets dein Herz von Ihm den Lohn empfah'n.

Spitta.

Die Haushalter (Verwalter) Gottes.

Luk. 12, 42.

Alle Haushalter im Reiche Gottes sollen treu und klug sein, treu gegen ihren Herrn und klug in ihrem Wirkungskreise. Ihr Los ist entweder hohe Ehre oder schreckliche Strafe. Darum soll uns die Entscheidung nicht schwer fallen. In dem Kapitel unseres Textes redet der Herr von seinen Knechten oder Haushaltern und zeigt durch praktische Gleichnisse, wie sie sein können und was sie zu erwarten haben. Er redet von solchen, die in der Zeit Seiner Abwesenheit mit umgürteten Lenden und brennenden Lichtern, d. h. wirkend und leuchtend, auf Sein Wiederkommen warten, um Ihm sofort aufzutun, wenn Er anklopft. Diese wird Er mit besonderer Ehre auszeichnen. Er wird Sein „Herrsein" für kurze Zeit ablegen und

wird sie zu Tisch setzen, vor ihnen gehen und ihnen dienen. Er würdigt sie der höchsten Ehre, die nur denkbar ist. Sodann redet Er auch von solchem Verwalter oder Knecht, der den Gegensatz darstellt, der in der Abwesenheit seines Herrn sich darin gefällt, selber den Herrn zu spielen, die Dienerschaft zu schlagen, zu schlemmen und zu prassen. Töricht läuft er seinem Verderben entgegen; denn zuletzt läßt ihn sein Herr die ganze Schwere seines Zornes fühlen. Er wird ihm den Lohn mit den Ungläubigen geben — wird ihn zerscheitern (in Stücke hauen).

Die Haushalter des Reiches Gottes sind heute die verschiedenen Brüder und Schwestern, die Aemter in der Gemeinde bekleiden. Obenan stehen die Prediger und Aeltesten, die mit dem Wort dienen. So wie einst die Apostel, so sind sie jetzt Botschafter an Christi Statt und Gott ermahnet durch sie: „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ Aber nicht desto weniger sollen sie auch wachen über die Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen (Ebr. 13, 17). Wenn der Herr spricht: „Welch ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter,“ so will Er damit die ehrenvolle aber auch verantwortliche Aufgabe eines Gemeinde- oder Seelenhirten bezeichnen. Das aber auch zugleich die Weisung enthält, mit welch eisernem Fleiß und hingebender Sorgfalt das Hohe Amt wahrzunehmen sei.

Außer dem Predigtamt sind auch noch die Aemter der Diakonen zu erwähnen, die nicht weniger Treue erfordern. Besonders fällt wohl das Amt des Gemeindekassierers hier ins Gewicht, wenn es heißt, „daß er ihnen zu rechter Zeit ihre Gebühr gebe.“ Wie oft geschieht es, daß der Monat längst vorbei ist, und dem Prediger ist noch immer sein Gehalt nicht ausgezahlt worden. Der Herr betont das Wort „zu rechter Zeit.“ Ich habe es erlebt, daß ein Vereinigungskassierer, der jetzt schon in der Ewigkeit ist, den Vereinigungsmissionaren nicht nur ihr Gehalt nicht sandte zu rechter Zeit, sondern wenn sie nach drei Monaten gezwungen waren, von weither per Bahn darnach zu kommmen, es auch dann oft nur teilweise erhielten. Da ist das Wort am Platz: „Welch ein groß Ding ist's, um einen **treuen** Haushalter.“

Ferner ist jeder Bruder und jede Schwester, denen Gott irdische Güter anvertraut hat, ein Haushalter des Herrn und wird, wenn der Herr kommt, Rechenschaft ablegen müssen über die Verwendung dieser Güter des Herrn. Wenn in dieser Hinsicht Treue und göttliche Weisheit walteten, wieviel könnte da zur Ausbreitung des Reiches Gottes geschehen! Wieviele Boten Gottes könnten ausgebildet und wieviele Ortschaften bedient werden mit Evangelisten, wenn von allen Verwaltern Gottes die **Zehnten** dem Herrn dargebracht würden. Die Gemeinden der Gläubigen müssen immermehr zu der Erkenntnis durchdringen, wir sind nicht blos da, um bedient zu werden, sondern wir sind da, um zu dienen mit den Gaben und Möglichkeiten, die uns Gott anvertraut hat.

Daher bitte ich inständigst die Verwalter des Herrn, ob Prediger, ob Aelteste, ob Diakonen, ob Kassierer, ob Vereinsleiter, ob Sonntagsschullehrer, ob Sänger oder Landbesitzer oder Fabrikanten, ernstlich den Ausspruch Jesu zu beherzigen: „Wie ein groß Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter, welchen der Herr setzet über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit ihr Gebühr gebe! — und sodann die Entschließungen zu treffen. Die Treuen und Klugen wird Er über all sein Vermögen setzen. Die Untreuen wird Er zerscheitern, wenn Er wiederkommt!“

Mit herzlichem Brudergruß im Herrn

F. Brauer, Łódź, Nawrot 26.

Sünde und die Stellung der Gläubigen ihr gegenüber.

Was ist Sünde? Diese Frage wird gar oft gestellt. Ein kleiner Junge, der darüber gefragt wurde, gab zur Antwort: jemand töten. Wenn auch nun nicht ganz so platt, aber Tatsache ist, daß die große Masse nur sichtbare Vergehungen, solche, die wirklich ins Auge fallen, als Sünde brandmarkt. Wer sich einen guten Rausch ankauft, der sündigt, wer aber den Tag des Herrn entheiligt und sich auf Vergnügungsplätzen umhertummelt, der tut es nur zur Erholung. So urteilt man. Wenn aber nur sichtbare Vergehungen, Beleidigungen und dergleichen Sünde wären, dann würden ja ziemlich viele Menschen der Forderung und Erwartung des Wortes in 1. Johannes 3 und anderen Schriftstellen nachkommen.

Sünde wird im Alten Testament als Abfall, Empörung bezeichnet, im Neuen Testament als Abirren vom rechten Weg. Aber man kann auch Sünde erklären als Disharmonie zwischen Gott, seinem Worte und den Menschen in Gedanken, Worten und Werken. „Die Sünde befleckt die Einbildungskraft, schwächt das Gedächtnis für himmlische Dinge, neigt den Willen zum Bösen, wo das eigene Ich der Mittelpunkt ist, und daraus entpringen Wollust, Ehrsucht, Geldgeiz, Hochmut, Bosheit und dergleichen." Ein Mensch, der durch Gottes Gnade wahrhaft wiedergeboren ist, ist der Sünde abgestorben und eine neue Kreatur in Christo geworden. Er lebt in wirklicher Herzensharmonie mit Gott und gehört zu den wahrhaft Auserwählten. Er behütet sein Herz, und das göttliche Leben in Ihm offenbart sich nach der Außenwelt. Sowie das Auge das kleinste Stäubchen nicht leidet und hinausstößt, oder wie das Meer alles Tote ausspeit, so duldet der wahre Gläubige nichts in seinem Herzen, was die Gemeinschaft mit Gott stören könnte. Schmutzige Gedanken, unerlaubte Absichten, ob geschäftlicher Natur oder sonstwie, finden keinen Ruheplatz in seinem Herzen, weil dadurch die heilige Wohnung verunreinigt wird. Er kann es nicht zulassen, erstlich, weil er nicht sein eigen, sondern Gottes Eigentum ist (1. Pet. 2, 9), dann, weil der Heilige Geist in ihm wohnt (1. Kor. 3, 16). Wer nicht eine Wohnung des Heiligen Geistes ist, ist noch außer Christus, Kind der Sünde und des Teufels (Röm. 8, 9). Der wahre Gläubige ist sich der großen Gnade Gottes bewußt, er ist dankbar, dient Gott und liebt seinen Bruder (1. Kor. 2, 12; 1. Joh. 3. 10). Er ist als Gottes Eigentum gestempelt (2. Kor. 1, 21. 22; Eph. 1. 3—14; 1. Petri 2, 9). Die Sünde ist sein größter Feind; er kämpft gegen dieselbe und läßt sie nicht zur Herrschaft kommen (Röm. 6. 12).

Doch die große Masse der Kirchenleute nimmt es mit der Sünde sehr leicht. Man gibt sich auch wenig Mühe, weder den Ernst der Sünde zu lehren, noch zu predigen. Und wo der Punkt berührt wird, da opponiert man, weil, wie man sagt, es schon so in den Zeitverhältnissen und der Strömung der menschlichen Gesellschaft liege. Man möchte es auch nicht mit der Masse verderben, und daher wird der wunde Punkt nur vorsichtig berührt, und man handelt wie auch jene handelten in Johannes 12, 43. Würden alle, die sich zum Volke Gottes, zu den Gläubigen zählen, über die Sünde als Ausgeburt des Satans, Disharmonie, an der Gott Mißfallen hat, und über das Opfer für die Sünde, sowie die Folgen der Sünde eine kleine Stunde lang nachdenken und mit sich ins Gericht gehen, wahrlich, sie würden die Höllenhunde bellen hören. Dann stände es auch ganz anders in der Christenheit, ganz anders auf den verschiedenen Missionsfeldern. Die Grenzlinie zwischen Licht und Finsternis würde für die unbekehrten Weltleute nicht mehr eine nebelhafte Milchstraße am Kirchenhimmel sein, sondern sie würden klare, helleuchtende Sterne sehen, die nicht in ihrem eigenen Lichte glänzen, sondern im Glanze der Gnadensonne Jesu Christi leuchten. Und sie würden nicht länger so kleinlich von unserem Herrn Jesus Christus reden und denken. Aber Gott sei Dank, es gibt noch Lichter in der Gemeinde Jesu Christi, die ihr Licht gleich elektrischen Scheinwerfern in die dunkle Welt strömen lassen.

Was ist Sünde? Das ist bei den meisten Namenchristen ein Wunderding, wie bei Pilatus: „Was ist Wahrheit?" Mit Pilatus befinden sich viele in einem Dilemma über Recht und Unrecht. Aber eine Form ist noch nicht der Guß. Ein Guß bleibt nur ein geschmolzenes und wieder hart gewordenes Metall. Es muß erst befeilt, poliert und zum erforderlichen Zwecke hergerichtet werden, und dann erst wird es in den Dienst gesetzt. Ein Felsblock bleibt ein kalter Stein, und wenn er hundert Jahre vor einem Palaste oder vor dem Kölner Dom läge. Er muß erst behauen und möglicherweise geglättet werden, ehe er in einen imposanten Bau eingefügt werden kann. So, wer die Sünde nicht erkennt und erkennen will, um sich durch das Blut Jesu Christi reinigen zu lassen und die Sünde zu meiden, bleibt eben ein toter Mensch, wenngleich er mitgegessen und mitgetrunken hat (Luk. 13, 26). Sein Teil wird sein Vers 27. Wer mit der Welt und Sünde lacht, scherzt, trinkt, spielt, geizt und kargt im Mithelfen am Bau des Reiches Gottes, der muß auch vorlieb nehmen, mit der Welt verdammt zu werdn. Daher „irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten" (Gal. 6, 7). Denn „wer Sünde tut, der ist vom Teufel" (1. Joh. 3, 8).

Die Frage wird oft gestellt: Ist es möglich, zu leben und nicht zu sündigen? Johannes

sagt so im ersten Brief, Kap. 3, 1—10. Ja, aber er sagt Kap. 1, 8—9 doch ganz das Gegenteil? Nein, da zeigt er den Anfang, wie man aus der Sünde herauskommt und von derselben frei wird, nämlich V. 7: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." Dann sagt er Vers 8: „Wer da sagt, er hat keine Sünde, usw." Also, wer meint, er bedürfe nicht der Reinigung, der betrügt sich selbst, aber wer seine Sünde bekennt, der wird gereinigt von aller Untugend. Im 2. Kapitel redet Johannes in der Möglichkeitsform, wenn es doch noch vorkommen sollte, daß jemand sündigt, der solle nicht verzagen, sondern daran gedenken, daß für ihn noch Hoffnung ist beim Fürsprecher und Hohenpriester Jesus Christus. Aber diese Stellen als Ruhekissen zum Sündigen anzuführen, ist höchst verkehrt. Weils aber geschieht, daher nimmt die Sünde, Gleichgültigkeit und Lieblosigkeit überhand. Und dann wundert man sich über die eisige Atmosphäre in Kirchen und Gemeinden und die krasse Verweltlichung. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit!"

Philemon und Onesimus.

In das rechte Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter wirft das Neue Testament einen Lichtstrahl in dem Fall von Onesimus. In Kolossä wohnte Philemon, der nicht nur ein eigenes, geräumiges Haus hatte, in welchem die Gemeinde sich versammeln konnte, sondern er hatte auch Sklaven. Sklaven waren im Altertum die Handwerker, die Arbeiter. Die Arbeit erschien dem Altertum als des Mannes unwürdig, daher wurde sie den Unfreien überlassen. Erst das Christentum hat die Arbeit geadelt und zu „des Bürgers Zierde" gemacht. Einer der Sklaven des Philemon hieß Onesimus. Dieser überwarf sich mit seinem Herrn, stellte die Arbeit ein und ging davon. Er kam nach Rom, wo damals gerade der Apostel Paulus als „freier" Gefangener sich aufhielt. Onesimus traf mit dem Apostel zusammen, hörte seine Predigt und bekehrte sich von Herzen zu Christus. Er offenbarte Paulus seine Vergangenheit und auch sein Verhältnis zu seinem früheren Herrn. Was tut nun Paulus? Er sendet den „streikenden" Arbeiter zu seinem Arbeitgeber zurück und schreibt demselben: „Nimm ihn, das ist mein Herz, mein Sohn, den ich in meinen Banden (geistlich) gezeugt habe, wieder an, aber nicht mehr als Sklaven, sondern als einen lieben Bruder." Man lese den Brief des Apostels Paulus an Philemon. Mit welcher zarten, innigen Liebe redet er von dem armen Arbeiter! Wie herzlich und dringend empfiehlt er ihn seinem Arbeitgeber! Wie einfach füllt er die Kluft zwischen dem Brotherrn und dem armen Arbeiter! Und womit füllt er sie aus? Mit der Macht der Liebe Jesu Christi. Sie zeigt dem Brotherrn in Onesimus nicht mehr den Sklaven, der dazu da ist, um durch seinen Schweiß und sein Blut den Reichen immer reicher zu machen, sondern den miterlösten Bruder. Sie zeigt dem Arbeiter im Philemon nicht mehr den selbstsüchtigen, nur auf seinen Vorteil bedachten Arbeitgeber, sondern den an seinem Wohl und Wehe innig Anteil nehmenden Christen, der ein Herz für ihn hat und im Falle der Not sich seiner treulich annehmen wird.

So werden Arbeitgeber und Arbeiter versöhnt. Die gemeinsame Liebe zu dem gemeinsamen Heiland heilt auch die Schäden und Wunden des sozialen Lebens. Wo die Arbeitgeber christliche Philemone und die Arbeiter christliche Onesimusse werden, da wird die Arbeiterfrage ihre Lösung finden. Die Gottesliebe, die wahre Menschen- und Bruderliebe im Herzen erzeugt, vermag allein dem Krieg aller gegen alle zu steuern. Sie ist der einzige wahre Kitt der menschlichen Gesellschaft. Wo sie fehlt, da herrscht kalte Selbstsucht, da sicht einer in dem anderen den Feind, gegen den er sich zu decken und zu wahren, dem er durch Gewalt und List soviel abzubringen hat wie möglich. Je mehr aber im Leben der Menschen das milde Gesetz der Liebe Christi zur Herrschaft kommt, desto mehr wird der schroffe Unterschied zwischen reich und arm, Herr und Knecht, Arbeitgeber und Arbeiter schwinden und sich ausgleichen.

Der Stützpunkt.

Samuel Keller erzählt einmal: „Was ich hier erzählen will, ist vor Jahren in der Krim geschehen. Ueberhängende Felsenmassen, unter denen ein Eisenbahngeleise dahinging, hatten Risse bekommen und wurden eine große Gefahr für den Verkehr. Die Ingenieure berechneten

was die notwendige Absprengung dieser Millionen Zentner der Felsmassen kosten würde, und stellten fest, daß mindestens 16 000 Rubel dazu nötig seien. Das erschien der Regierung zu hoch. Eine besondere Kommission sollte die Sache untersuchen und kam zu dem Resultat, man könnte es auch mit 8000 Rubel machen. Eben wollte man mit einem Unternehmer den Abschluß machen, da kam ein einfacher Arbeiter und sagte: „Geben Sie einem armen Menschen etwas zu verdienen. Ich mache es in einem Tage und für 25 Rubel, wenn Sie mir fünf Pfund Pulver dazu geben!" – Großes Staunen. Man verlachte ihn wegen seiner Narrheit. Der Mann sagte ruhig: „Sie können es ja mit mir probieren. Wenn morgen abend diese Steinmassen nicht hier unten liegen, brauchen Sie mir nichts weiter zu zahlen."

Man ging auf den Vorschlag ein. Am anderen Tage sahen die Leiter des Unternehmens, daß der Arbeiter nicht oben begann, wo die Risse sich zeigten, sondern in halber Höhe des Berges, an einem kleinen Vorsprung im härteren Gestein. Hier legte er seine Bohrlöcher an und ließ sich auch durch das Gelächter der Herren nicht abhalten, sie mit Pulver zu füllen und die Zündschnur anzulegen. „Jetzt fort da!" rief er, und sie eilten davon. Jetzt erdröhnten die Schüsse, und der kleine Vorsprung wurde zerschmettert. Schon wollte man den Arbeiter auslachen, da fing es an, im Felsen zu krachen, die Risse wurden breiter, und bald darauf stürzten die ungeheuren Steinmassen ins Tal. Der Mann hatte Recht behalten; er hatte gesehen, daß die Felsmassen auf diesem einen Stützpunkt ruhten. Wurde der entfernt, so mußte alles zusammenstürzen.

Das ganze Wohl und Heil des Christen beruht auf dem Glauben an den lebendigen Gott. Sprenge diesen Stützpunkt, und alles stürzt zusammen. Daher die Angriffe des Feindes auf diesen Punkt.

Die Macht des Gewissens.

Vor dem Schwurgericht einer ostpreußischen Stadt wurde kürzlich ein Fall verhandelt, der nicht alle Tage vorkommt. Ein Obergefreiter, der sich des Diebstahls und des Meineides schuldig gemacht hatte, kam fünf Jahre nach der Tat in die Baptistenkapelle am Orte, wurde gründlich bekehrt und mußte nun sein Gewissen entlasten, indem er ein freiwilliges völliges Geständnis ablegte. Die Verhandlung, in deren Mittelpunkt das reumütige Geständnis des Angeklagten stand, machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Das Gesetz verlangte ein Mindeststrafe von viereinhalb Monaten Gefängnis für den Meineid und einen Monat für den Diebstahl, was auf fünf Monate zusammengezogen wurde mit Bewährungsfrist.

„Den Erlös des gestohlenen Guts verbrachte ich mit meinen Freunden K. und D. auf einem Rummel," erzählte der Angeklagte. „Ich sank von Stufe zu Stufe, bekam eine Disziplinstrafe nach der anderen, bis ich durch einen Angehörigen der hiesigen Baptistengemeinde die Vorteile eines wahren Christenlebens erkannte. Ich wurde ein anderer Mensch, kehrte in mich und fand durch das Wort Gottes Erbauung. Nur frei wurde ich nicht. Meine Schuld drückte mich so sehr. Tag und Nacht rang ich mit Gott, um die Kraft zu einem Geständnis zu gewinnen. Als ich aus den Gebetsstunden und aus den Briefen meiner Mutter immer mehr erkannte, daß Gott jedem reuigen Sünder hilft, vertraute ich mich einem Gemeindebruder an. Wir gingen gemeinsam zum Prediger, der mir die Kraft zu einem Geständnis meinem Vorgesetzten gegenüber einflößte. Ich fühlte mich innerlich frei und stark genug, aus eignem Antrieb vor Oberleutnant von B. das Geständnis abzulegen. Mir war auch bewußt, daß ich meine Kameraden K. und D. belastete und mich wegen Diebstahls und Meineides einer schweren Bestrafung aussetzte. Ich wollte aber rein sein. So legte ich Oberleutnant von B. ein Geständnis ab."

„Erschöpft brach der Angeklagte, dessen Schilderung auf die Zuhörer tiefen Eindruck machte, in seinen Ausführungen ab," bemerkt die Zeitung und fährt fort: „In der Beweisaufnahme erstattete der jetzige Batteriechef des Angeklagten zunächst das Leumundszeugnis. Als er die Batterie übernahm, hatte der Angeklagte keinen guten Ruf und war kein Mustersoldat. Jedoch, nachdem er der Gemeinde angehörte, habe sich sein Leben schlagartig gewandelt. Aus einem leichten, pflichtvergessenen Menschen wurde ein Mustersoldat, dem er bis auf den heutigen Tag nichts Schlechtes nachsagen könne. Die von F. belasteten früheren

Batterieangehörigen K. und D. stellten jede Mittäterschaft in Abrede. D. mußte sich vom Vorsitzenden die Behauptung gefallen lassen, daß seine Ausführungen den äußerlich wahrnehmbaren Stempel der Lüge tragen. Der Vertreter der Anklage schilderte in seinem Plaidoyer die Straftat des Meineids als ein Produkt des Gewissenskonflikts, dem der Schutz des § 157, Absatz 1 R.-Str.-G.-B zugesprochen werden müsse, und erkannte den Diebstahl auch nicht als schweren, sondern als einfachen Diebstahl. Er beantragte die gesetzlich zulässige Mindeststrafe von fünf Monaten Gefängnis. Vor der Beratung fragte der Vorsitzende den Angeklagten, wie er sich sein zukünftiges Vorwärtskommen und das Schicksal seiner Familie denke. F. antwortete unter Tränen: Gott wird schon Mittel und Wege finden. Nach längerer Beratung wurde das bereits erwähnte Urteil verkündet."

Man sieht hier in einem besonders auffallenden Beispiel, daß das ungestillte Gewissen die Hölle auf Erden ist; man sieht aber auch, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist! Und was die Zukunft des Bruders betrifft, so glauben wir, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt!

Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

Fortsetzung.

III

Lagermeister Mell war vergnügt. Er hatte allen Grund dazu. Fritz, der Laufjunge, war anstellig und flink wie kein zweiter. In den wenigen Tagen hatte er sich trefflich bewährt. Noch nie hatte der Lagermeister solch trefflichen Handlanger gehabt. Galt es einen Weg, war Fritz fix bereit, suchte nicht lange nach der Mütze, bastelte nicht umständlich die Pakete zusammen, trödelte nicht langsam zur Straßenbahn, sondern war blitzgeschwind außer Sicht und, ehe man sich versah, wieder zurück. Von einem Stadtende zum anderen jagte er, und Gänge, zu denen die früheren Laufburschen den halben Nachmittag brauchten, erledigte er in zwei Stunden.

Nun waren ja so endlos viele Wege und Besorgungen nicht zu machen. So stand Fritz wieder und wieder vor Meister Mell und fragte: „Was nun?" Er verstand sich aufs Paketeschnüren wie kein zweiter; so half er im Packraum zuweilen, sah sich auch die Papiersorten an und wußte bald alle Sorten und Arten auf den Regalen zu unterscheiden. Er half Meister Mell beim Sortieren und Aufstapeln und war zu allem zu gebrauchen.

Die Kunde von dem „famosen Burschen", wie Meister Mell Fritz nannte, drang auch nach „vorne". Das Personal unterschied ebenso wie der Chef im Hause Gudelius „oben": die Bureauräume, „unten": die Lager- und Packräume, „vorne": das Ladengeschäft, und „hinten", das waren die Fabrikräume. Wenn es nun „vorne" etwas zu tun gab, hieß es, Fritz könnte gehen. Selbst in dem Fabrikbetrieb hieß es nach wenigen Tagen: „Fritz geht; dann braucht kein Lehrling weg."

Indes merkte Fritz selber gar nicht, zu welchem Faktotum er „unten, hinten und vorne" wurde. Er hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit, alles so schnell wie irgend möglich zu erledigen, und freute sich, wenn Meister Mell ihn zu seinen Diensten rief und denen „hinten" sagte, sie sollen den Lehrling schicken, er brauche Fritz selber. Das war für den Jungen die größte Anerkennung, wenn der Meister ihn nicht „laufen" ließ, wenn Meister Mell ihn zum Innendienst engagierte.

Nahezu drei Wochen stand Fritz jetzt in Diensten der Firma Gudelius. In fünf Tagen würde er seinen ersten Lohn bekommen. Fritz hatte so nebenbei erfahren, daß zu dieser wichtigen Begebenheit sämtliche Angestellte selbst zu Herrn Gudelius aufs Privatkontor kommen mußten. Den Anfang machte der Prokurist. Dann folgten — immer, wenn einer hinaus war, der Nächste — das Bureaupersonal, die Ladenmädchen und Verkäufer, die Meister von „hinten", und von „unten" Meister Mell, der Geselle und der Lehrling vom Lager, und dann, zuletzt, zu allerletzt kam der Laufjunge dran. Unter vier Augen stand dann jeder für einen Augenblick dem Chef gegenüber; wer etwas versäumt hatte im letzten Monat, wer nicht ganz treu in seinem Dienst gewesen war, der bekam eine bittere Pille zu dem Gehalt gelegt. Eine Ermahnung, ein scharfer Tadel, ein strenger Blick, schlimmstenfalls eine Drohung.

Dann mußte man unterschreiben und ging hinaus. Für die Treuen, die sich untadelhaft gezeigt hatten, gab es kein sonderliches Lob. Das Höchste, was Herr Gudelius gewährte, war: „Machen Sie weiter so!"

All das hatte Meister Mell dem Jungen erzählt. Tadel? Er war sich keines Vergehens bewußt. Lob? Nein, er tat auch nichts Besonderes. Aber ohne Bangen sah er dem Tage entgegen.

Meister Mell saß auf einer Kiste mit seinem Vesperbrot. „Hinten" hatten sie einen Gaskocher; da schüttete er sich immer ein Kännchen voll auf. Fritz war eben von einem Gang zurück und sah sich um, wo es zu tun gäbe.

„Fritz, mach Kaffeepause!" rief der Meister.

„Och, Meister, ist nicht so wichtig. Soll ich die Büttenbogen abzählen zum Versand?"

„Warum vesperst du nicht? Hast du kein Brot?"

„Och — Meister — so dazwischen esse ich nie."

„Komm her, du S . . . zusammen schmeckt's besser. D . . . ! So'n Junge und kein Hunger; das wäre neu. Hier, iß ich hab über!"

„Meister," stotterte Fritz und wurde rot, „ich danke auch" Er setzte sich zu Mell, faltete die Hände über dem Brot und betete kurz mit gesenktem Kopf.

Meister Mell wußte vor Staunen nichts zu sagen. Er sah den Jungen an, schüttelte den Kopf und fragte dann: „Fritz, bist du nüchtern?"

Der Junge lachte: „Sicher! Warum denn nicht, Meister?"

„Nu — Sapperlot! Von wegen — die Tuerei da eben."

„Meister, ich müßte nicht mehr nüchtern sein, wenn ich das Beten vergäße."

„Junge, Kerl, du bist verrückt! D . . . ! Ein Bengel von vierzehn Jahren — was, von vierzehn Jahren und betet — bei soch einfältigem Butterbrot!"

„Sollte ich Gott nicht danken für die Gabe?"

„Du hast dich bei mir zu bedanken, Junge, und hast es ja auch getan. Meinst du, der liebe Gott hätte Zeit, den Dank für jede Butterschnitte anzuhören? Und dann, von mir war ja das Brot — nicht vom lieben Gott!" Mell lachte aus vollem Halse.

„Ei, Meister, Gott gab es Ihnen ins Herz, daß Sie mir das Brot geben sollten!"

„Na, warum hat er es mir denn nicht schon früher ins Herz gegeben; du hattest ja noch nie ein Vesperbrot!"

„Sonst hatte ich am Morgen gegessen und auch zu Mittag — heute aber nicht! Und das habe ich meinem Heiland unterwegs, jetzt eben nochmal gesagt. Gott wußte, daß ich hungerte. Und sehen Sie, Meister Mell, da gibt Er mir durch Sie ein Stück Brot. Soll ich da Gott nicht danken?"

Betroffen sah der Mann den Jungen an, aus dessen blanken Augen der Glaube leuchtete. Dann zuckte er die Achseln und sah zur Seite. „Da iß noch mehr; iß, Junge — ich mag nicht mehr."

Dankend nahm Fritz den beträchtlichen Rest und aß munter drauflos. Es war ihm so wunderlich zumute, und er dankte im Herzen dem Heiland, daß er für ihn hatte zeugen dürfen.

Nach etwa einer Stunde fragte Mell plötzlich: „Fritz, warum hattest du denn noch nicht gegessen?"

„Wir sind arm —," sagte Fritz, und seine Stimme zitterte.

Da fragte Mell nicht weiter. Nach einer Weile nur sagte er: „Du kannst immer ein Vesperbrot abhaben. Ich habe eine gute Wirtin; die macht's immer reichlich."

Von der Stunde an wurde Mell den Gedanken nicht mehr los, daß Fritz, der aufgeweckte, fleißige Junge, ein Frommer war. Das ärgerte ihn. Er selber war alles andere als fromm und konnte sich für alle Frömmelei nicht begeistern. Der andere Morgen fand ihn verdrießlich und gereizt, und Fritz hörte den Meister am Nachmittag in einem fort fluchen.

Als sie dann zum Vesper auf der Kiste zusammen saßen — Mell schob dem Jungen einen Becher Kaffee hin —, fragte Fritz: „Meister, ich möchte etwas fragen, was Sie mir bitte nicht verübeln wollen. Warum fluchen Sie soviel?"

„D . . . . !" rief der Meister und schlug mit der flachen Hand aufs Knie. „Dem einen macht das Beten Vergnügen, dem anderen das Fluchen!"

„Meister, es tut mir richtig weh, wenn Sie fluchen — so wie — der Hunger!"

„Dummkopf! Was kümmert dich mein Fluchen! Ich bin kein altes Weib und auch kein dummer Junge. Jeder muß nach seiner Fasson selig werden!"

„Meister —."

„Schweig, du Dummkopf! Ich hör nicht hin! O . . . . ! Ich laß mir von dir Lausejungen keine Vorschriften machen!"

„Na, Mell, was ist denn hier los?" tönte es aus dem Hintergrund. Der Chef war unbemerkt ins Lager getreten und hatte die letzten Worte gehört. Nun trat er hinzu und stand den beiden gegenüber.

Beide schwiegen und sahen einander an. Mell blickte verlegen zur Seite; Fritz aber wandte seinen Blick dem Chef zu und sah dem Manne klar und offen in die Augen, über deren buschigen Brauen der Zorn wetterleuchtete.

„Raus mit der Sprache! Was ist los? Fritz, gib Antwort!"

„Ich fragte Herrn, Mell, warum er denn immer fluche," sagte Fritz schlicht.

Gudelius sah von einem zum anderen; dann lachte, er. „Na, Mell, das ist auch 'ne Frage, was? Warum soll Herr Mell denn nicht fluchen, Junge?"

„Es ist häßlich."

„Ach, Fritz, wenn es weiter nichts ist — so'n bisschen Fluchen schadet gar nichts."

Verlegen sah der Junge zur Seite. Er wollte sagen, daß es Gott doch sicher nicht gefallen konnte; er wollte sagen, daß Fluchen Sünde sei, aber vor dem allgemein gefürchteten Chef wagte er es nicht. So schwieg er verlegen.

Fortsetzung folgt.

Die Freude der Vergebung.

O, was ist's doch für ein köstliches Ding, wenn ein Strahl himmlischen Sonnenlichts in unsre Seele fällt, und wenn wir die Stimme Gottes selber hören, die zu uns spricht: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Der liebliche Lauf dieser göttlichen Stimme kann unsre Herzen mit himmlischer Wonne erfüllen. Sie gewährt eine Freude, welche von allen Freuden, Reichtümern und Genüssen, die diese Welt zu bieten vermag, nicht aufgewogen werden kann. Wenn wir den Geist der Kindschaft empfangen, wenn wir angetan werden mit dem herrlichen Kleid von weißer Seide, wenn wir den Ring des Wohlgefallens an den Finger und die Schuhe eines geheiligten Wandels an unsre Füße bekommen, wenn wir den himmlischen Gesang und den fröhlichen Reigen vernehmen, mit welchem die Heimkehr verlorener Söhne in ihres Vaters Haus gefeiert wird, das ist wahrlich eine Wonne und Seligkeit, welche wert ist, daß man Welten darum hingibt. Gnade bleibt stets Gnade, aber sie erscheint uns nie so gnädig, als wenn wir sehen, wie sie unserm unwürdigen Ich zuteil wird.

„So Gott will."

Diese Redensart hat sich bei uns Christen eingebürgert, und es ist recht, wenn man sie im Vollbewußtsein ihrer Wahrheit gebraucht. Ihren Ursprung hat sie ja in dem Rat, den uns Jakobus in seinem Brief Kap. 4, 15 gibt. Nun war in Württemberg ein Weber, der sich über diese Redeweise immer ärgerte, weil er den Glauben an Gott längst über Bord geworfen hatte und sie darum für töricht hielt. An einem Sonnabend abend saß er noch spät an seinem Webstuhl, um ein Stück Tuch fertig zu machen, um es am nächsten Nachmittag einem Kunden zu bringen. Seine fromme Frau mahnte ihn, doch Feierabend zu machen, da erklärte er ihr, das Tuch müsse fertig werden, weil der Kaufmann darauf warte. Sie antwortete darauf: „Nun, so Gott will, wirst du es ja auch fertig bringen." Er aber fuhr auf und rief: „Nein, diesmal nicht, wie Gott will, sondern weil ich's will, soll es fertig werden." Bald darauf tat er einen Fehltritt am Webstuhl und brach ein Bein. Auf seinem Lager aber erkannte er, daß Gott in sein Herz geschaut hatte, nicht um der Züchtigung willen, sondern zur Rettung seiner Seele.

Aus dem Brief eines schlesischen Grafen.

Vor vielen Jahren prüfte Gott auf unserm Gut ein Elternpaar, indem er ihm seine 5 Kinder in 4 Tagen fortnahm. Die älteste Tochter starb am Donnerstag. Die Mutter sagte vor ihrem Scheiden zu ihr: „Wer soll nun unser Ernstchen warten?" „Den hole ich mir nach," sagte die Sterbende. Am Sonntag darauf gingen sämtliche vier kleineren Geschwister heim, um 8, um 11, um 1 und um 6 Uhr. Die Mutter hatte 8 Kinder geboren, drei schon früher begraben; nun blieb ihr kein einziges mehr. Über solchem Schmerz konnte sie keine

Nacht mehr schlafen. Nach einiger Zeit sagte sie zu mir, nun könne sie wieder schlafen; sie habe im Traum ihre Kinder gesehen, aber traurig, während andere selige Kinder so fröhlich gewesen. Da habe sie ihre Kindlein gefragt, warum sie so traurig seien und nicht mit den andern lobten. „Wir können nicht, liebe Mutter, denn du bist traurig und gönnst uns den Himmel nicht." Darauf habe sie gesagt: „Nein, Kinder, den will ich euch gern gönnen." Auf dieses Wort hätten sich ihre Kleinen flugs unter die frohen, lobenden Scharen gemengt. Seit der Nacht könne sie wieder schlafen.

Eines Kindes Mitleid.

Ein Herr stand mit seinem Töchterchen an der Hand auf dem Bahnsteig. Man erwartete den Eisenbahnzug. Plötzlich hörten beide hinter sich die schweren Tritte von mehreren Füßen. Das kleine Mädchen wandte sich um und hatte einen Anblick, den es noch nie gehabt. Sechs große, starke Polizisten hatten einen wild aussehenden Mann mit schweren Ketten an Händen und Füßen in ihrer Mitte. Er sollte wegen eines schweren Verbrechens ins Zuchthaus gebracht werden.

Das kleine Mädchen dachte, daß es dem armen Menschen wohl recht weh zumute sein müsse, und es empfand tiefes Mitleid für ihn.

Als die Schar sich in der Nähe des Kindes aufgestellt hatte, fiel das Auge des Verbrechers auf das kleine Mädchen, und er bemerkte den Ausdruck des Mitleids auf dem Gesichte des Kindes. Er blickte schnell wieder weg, als ob ihn der schmerzliche Ausdruck unangenehm berühre, konnte aber doch nicht umhin, dem Kinde wieder ins Gesicht zu blicken. Das Kind ließ des Vaters Hand los, ging auf den Verbrecher zu, sah ihn freundlich an und sagte mit lieblicher Stimme: „Armer Mann, ich wollte dir doch nicht wehe tun; du tust mir so leid, und Jesus hat noch größeres Mitleid mit dir."

Der Vater holte das Kind schnell hinweg, und niemand schien die einfachen Worte weiter gehört zu haben, als der Gefangene, dessen Herz dadurch wunderbar berührt wurde. Das Bild des unschuldigen Kindes prägte sich ihm ein, es schwebte ihm während der Fahrt vor Augen und begleitete ihn hinein in seine dunkle Zelle. Als die Polizisten ihn ablieferten, fürchteten die Wärter, viel Mühe mit ihm zu haben, zumal sie bereits allerlei gehört hatten. Zu ihrer großen Ueberraschung verhielt er sich wunderbar ruhig und wurde mit jedem Tage freundlicher und folgsamer. Eines Tages fragte ihn der Gefängnisprediger, woher es komme, daß er sich so ganz anders zeige, als man von ihm gefürchtet hatte. „Es ist eine ganz einfache Geschichte," antwortete der Gefangene; „ein Kind hatte Mitleid mit mir und sagte es mir, und es sagte mir auch, daß Jesus ebenfalls Mitleid mit mir habe. Ihr Mitleid und Jesu Mitleid haben mein steinernes Herz weich gemacht."

Gemeindebericht.

Jugendbundeskonferenz. Vom 26.—29. Mai tagte in der gastfreien Gemeinde Neubrück die 2. Jugendbundeskonferenz. Mancher wird gebetet haben, als er zur Konferenz reiste: Herr, gib uns recht schönes Wetter. Vielleicht haben aber andere um Regen gebeten. Und der Herr erhörte diese Gebete. Wenn es auch recht kalt war und oft durch Regen ging, so glaube ich, hat es doch niemand bereut, zur Konferenz gekommen zu sein. Es war schon etwas schönes, die große Schar der Konferenzteilnehmer auf dem Bahnhof Lessen zu sehen und liebe Bekannte zu begrüßen. Aber noch herrlicher war es am Vormittage des Himmelfahrttages, wo uns Br. Kupsch in seiner segensreichen und belehrenden Predigt den Himmelfahrtstag als einen Segenstag verkündete. Klar wurden uns der segnende Herr und die gesegneten Jünger gezeigt. Wohl alle beteten im Stillen: Herr, segne mich auch. Und gesegnet ging dann ein jeder in sein Mittagsquartier, wo liebe Hände eine Erquickung und Stärkung für unsere Leiber besorgt hatten. An eine längere Ruhepause konnte nicht gedacht werden. Um 2 Uhr sollte schon ein jeder auf seinem Platze in der Kapelle sein.

Es begannen nun die Konferenzverhandlungen. Zuerst wurde die Konferenz von dem Ortsprediger Br. Sommer begrüßt, dann von dem Vereinsvorsteher des Ortes. Weitere herzliche Begrüßungen folgten. Es waren auch schriftliche Grüße gesandt, die die Konferenz dankbar entgegennahm und herzlich

erwidern ließ. Die Konstituierung ergab, daß 68 Vertreter unseres Jugendbundes vertreten waren. 3 Jugendvereine wurden neu aufgenommen. In 3 Jahren 3 Vereine, das ist etwas wenig. Warum sind nicht mehr? — Nachdem die Berichterstatter für die einzelnen Zeitschriften gewählt worden waren, gab der Vorsitzende des Jugendbundes seinen Bericht. Mit 69 Vereinen wurde der Bund gegründet. 31 Vereine waren bei der Gründung zugegen. Diese vertraten 1187 Mitglieder. Die Zahl aller Mitglieder wurde auf 2000 geschätzt. Zur Zeit gehören 70 Vereine zum Bunde. 45 Jugendtaufen fanden statt. Das ist doch erfreulich, daß die Jugendarbeit nicht vergeblich gewesen ist. Es ist auch zugleich ein Ansporn, diese wichtige Arbeit mit ganzem Interesse auch weiterhin zu treiben. Die Verhandlungen sind ja immer etwas trocken; darum wollen wir das Weitere hier nicht besonders erwähnen. Abends um 6 Uhr fand eine Jugendversammlung statt. In 3 Ansprachen wurden 3 Helden des alten Testaments den Teilnehmern vor Augen geführt. Sie sollten die Zuhörer anspornen, auch Helden im Reiche Gottes zu werden. Es dienten an diesem Abend die Brüder A. Wenske, E.-R. Wenske und Oelke.

Der Freitag war der 2. Konferenztag. Mit einer Gebetsgemeinschaft fing dieser Tag an. Daran schloß sich eine lehrreiche Bibelstunde, gehalten von Br. Jordan. Der Text war 1. Joh. 2, 1—17. Einiges sei aus der Bibelstunde erwähnt Johannes war voll Liebe; aber doch ein entschiedener und fester Charakter. Charaktere mit heiliger Entschiedenheit brauchen wir in der Jugend. Bei Johannes hieß es: Christus oder Welt. — Wir *sollen* nicht sündigen, wenn es auch *möglich* ist zu sündigen. Kinder Gottes erkennt man daran, daß sie Gottes Gebote halten. Entschieden und klar betonte es der Redner immer wieder, eins ist not, zum Worte Gottes zurück. Das empfanden wir auch alle, zurück zum Worte Gottes. Mancher stille Seufzer stieg zum Throne Gottes empor. Herr, hilf, daß es in Erfüllung gehe. — Aus den Verhandlungen sei nur einiges hervorgehoben. Der Bericht der Bundeskasse zeigte uns eine Schuld über 2000 Zl. Das bereitete uns viel Kummer. Wie kann diesem Uebel abgeholfen werden? Der Kassenbericht für unterstützende Mitglieder zeigte, daß auch für diese Kasse wenig Interesse da ist. Die meisten Mitglieder haben ihre Beiträge nicht gezahlt. Das beste Mittel wäre auch hier: Zurück zum Worte Gottes. Dann wird sich auch bald hier Geld für des Herren Sache finden. Aus dem Bericht der Soldatenmission hörten wir, daß sich auch dieser Missionszweig segensreich gestaltet. Hausfreund und Jugendwarte wurde den Soldaten kostenlos zugesandt, so auch andere Liebesgaben. — Die Jugendwarte baut sich aus. Sie soll aber einen noch größeren Leserkreis erreichen. Augenblicklich sind es 713 Abonennten. Es sollen aber bald 800 sein. Wer hilft mit, Abonnenten zu gewinnen? — Der Praktische Vereinsleiter wurde sehr ausgebaut. Schwach war der Anfang; aber gut ist der Fortgang. Auch ist er schuldenfrei. Das stimmte uns zum Dank gegen Gott. Br. Krause, dem Schriftleiter dieses Blattes, war die Konferenz sehr dankbar für die aufopfernde Arbeit Leider kann Br. Krause den Praktischen Vereinsleiter seiner Krankheit wegen nicht mehr herausgeben. Bis auf weiteres wird diese wichtige Arbeit einem anderen Bruder anvertraut werden. — Auch die Jugendchöre sind versandbereit und können von Br. A. Wenske bezogen werden. Wer Lust zum Singen hat, der bestelle bald. — Zu Ehrenmitgliedern unseres Jugendbundes sind Br. Stoltenhof und Drews gewählt worden. — Am Nachmittage ließ uns Schw. M. Wenske einen Blick in die Missionsgeschichte tun. Es ist doch herrlich zu sehen, wie Gott sich Männer suchte und erzog, wenn es auch durch Gefängnisse ging, für Tausende ein Segen zu sein. Der arbeitsreiche Tag schloß mit einer Jugendversammlung, an welcher die Brüder Fester und Kretsch dienten.

Am Sonnabend vormittag hatte die Posen-Pommerellische Jugendvereinigung Gelegenheit, ihre Vereinigungsangelegenheiten zu regeln. Dafür war sie dem Jugendbund sowie der gastgebenden Gemeinde Lessen-Neubrück herzlich dankbar. Anschließend an die Verhandlungen hörten wir noch 2 Referate. Schw. Ulrich sprach vom Heranbilden zum rechten Jugendführer und seinem Dienst. Schw. Oelkes Referat lautete: Dienet einander. Das erstere soll im Praktischen Vereinsleiter, das 2 in der Jugendwarte erscheinen. Damit waren die Konferenzverhandlungen erledigt. — Am Nachmittage fand ein Ausflug nach Schloß Roggenhausen statt. Das ist eine Burgruine aus grauer Vorzeit, die uns als Sehenswürdigkeit herauslockte ins Freie. Im Garten der lieben

Geschwister Schiemann fand sich ein geeigneter Platz zum Spiel für die Jugend. Ansprachen und Gesänge des Männerchors Neubrück ließen uns auch in der freien Natur Gottes Nähe fühlen.

Am Sonntag erreichte die Konferenz ihren Höhepunkt. Es ist schon gewöhnlich so, daß das Ende immer schön und herrlich wird. Nach einer Gebetsgemeinschaft hielt Br. A. Wenske eine passende Jugendpredigt. Willig sich vom Herrn gebrauchen lassen, das soll unser Lebensmotto sein, „Jugend, lasse dich noch mehr vom Herrn gebrauchen". Am Nachmittage durften wir das Oratorium „Israels Auszug aus Aegypten" hören. Es war sehr gut gelungen und zeugte von einem eisernen Fleiß der Sänger. Verschiedene Ansprachen wurden gehalten, und herrliche Zionslieder erklangen. Alles verschönerte das Fest, so daß wir es fühlten, der Herr ist in unserer Mitte. Er segnet uns. Gewiß werden noch lange dieser „schönste Tag" und all die herrlichen Konferenztage in unserem Gedächtnis bleiben. Hätte doch diese Konferenz allen Teilnehmern einen inneren Gewinn gebracht, der sich jetzt im alltäglichen Leben auswirken könnte. Der lieben gastgebenden Gemeinde, dem lieben Prediger, der auch viel Mühe und Arbeit mit uns hatte, sowie den tapferen Sängern auch an dieser Stelle noch einmal „recht herzlichen Dank" und „vergelt's Gott!"

Jul. Oelke.

Wochenrundschau.

Radio ist heute das Schlagwort, wer noch nicht weiß, was Radio ist, wird als Zurückgeblieben betrachtet. Und doch findet auch diese vielgepriesene Erfindung ihre erbittertsten Feinde. So wird aus Sokolow berichtet, daß die Ortschaft Molozew im Sokolower Landkreise der Schauplatz einer unerhörten Szene war, welche die Dummheit der Bauernschaft an dem Orte so recht illustriert.

Der örtliche Lehrer Sawicki hatte sich einen Radioapparat angeschafft. Infolge des andauernden schlechten Wetters verbreitete sich unter den Bauern das Gericht, daß der Radioapparat daran schuld sei, was zu einer Mißernte führen könne.

An einem Sonntag nach dem Gottesdienst zogen mehrere Bauern mit Knüppeln bewaffnet nach der Wohnung des Lehrers, um die „Teufelsmaschine" zu vernichten.

Sie drangen gewaltsam in die Wohnung des Sawicki ein, schlugen den Lehrer blutig, rissen die Antenne vom Dach und schlugen den Apparat in Stücke.

Eine gefährliche „Arche Noah." In Sunderland kam unlängst ein Dampfer von einer Reise um die Welt mit einer Fracht wilder Tiere an. Zwischen Holländisch-Ostindien und Sunderland geriet das Schiff in einen starken Sturm. Dabei ging eine Anzahl von Käfigen in Trümmer. Viele Affen, Papageie, Tieger, Schlangen und andere wilde Tiere wurden auf das Schiff losgelassen. Die Besatzung rettete sich in die Takelung. Besonders gefährlich wurde die Lage, als ein riesiger Orang-Utang, mit einem Kohlenhammer bewaffnet, im Maschinenraum erschien. In kurzer Zeit war er Alleinherrscher. Er zog und zerrte an allen Hebeln, bis ein wohlgezielter Wurf mit einem schweren Hammer von oben her ihn am Kopf traf und bewußtlos machte. Indessen war eine Kobra in die Kajütte des Kapitäns eingedrungen, der zunächst versuchte sich mit Revolverschüssen zu wehren. Die Kugeln trafen ihm aber nicht, und es gelang ihm nur mit knapper Not, die Kabine zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen. Die mächtige Schlange fiel später über Bord. Nach vielen Mühen konnte die Besatzung nach und nach die Tiere wieder in ihre Käfige bringen bis auf einen Papagei, der auf der Spitze des höchsten Mastes in Sunderland einzog.

Die Ueberschwemmungen im Mississippital und die Stürme im mittleren Westen haben nach einer nichtamtlichem Zusammenstellung im ganzen 786 Personen getötetund 3500 verwundet. Die Zahl der Obdachlosen beträgt 365000. 14000 Quadratmeilen Land sind überschwemmt. In 37 Städten sind durch die Stürme Verwüstungen angerichtet worden.

Kierenskis Ohrfeigenabenteuer erlebte unlängst auch sein derzeitiger Außenminister Miljukow in Riga. Während eines Vortrages, den er dort hielt, trat ein Herr von Aderkas an ihn heran und ohrfeigte ihn vor versammeltem Publikum. Der Angreifer wurde sofort verhaftet. Er erklärte, die von Kierenski und Miljukow geführte Revolutions-

regierung sei verantwortlich für den Hungertod seiner Eltern und seines Bruders in Petersburg.

Ein Sandsturm hat, wie aus Kokand gemeldet wird, diese Stadt innerhalb 16 Stunden vollständig mit Sand zugeschüttet. Der Sand lag stellenweise 5 Meter hoch. Nahe der Mauer der Stadt wurde eine Kemelkarawane vollständig verschüttet. Die Tiere konnten nur mit großer Mühe aus dem Sande ausgegraben werden.

Aus Wien wird berichtet, daß es in einem Dorfe bei Agram während einer Prozession zwischen den Teilnehmern und einer Abteilung Gendarmen, die schwer betrunken waren, zu einem schweren Zusammenstoß kam. Die Gendarmen verhöhnten die vorüberziehenden Prozessionsteilnehmer in der unflätigsten Weise. Als diese dagegen protestierten, gaben die Gendarmen aus ihren Dienstgewehren mehrere Salven ab. Im nächsten Augenblick wälzten sich mehrere Personen in ihrem Blute. Zwei Bauern waren auf der Stelle tot; acht andere wurden mehr oder weniger verletzt. Der übrigen Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Als die Gendarmen zur Besinnung kamen und sahen, was sie angerichtet hatten, flüchteten sie in die Wälder. Die Behörden haben sofort eine strenge Untersuchung eingeleitet, doch konnten die Gendarmen bisher noch nicht gefunden werden.

Eine schwere Erdbebenkatastrophe haben die Seismographen in Deutschland und Amerika gleichzeitig angezeigt. Die Apparate waren zwei Stunden in Bewegung. Ueber den Herd ist man sich noch uneinig, da er in einer Entfernung von 6 bis 7 Tausend Meilen liegt. Man nimmt an, daß Mexiko, Chile, Ostafrika, Osttibet oder China in Betracht komme.

Die Kriegsgefangenen haben unlängst in Luxemburg, eine internationale Konferenz abgehalten, an der Deutschland, Frankreich, England, Amerika und die Tschechoslovakei teilnehmen. Die Konferenz beschäftigte sich mit der Frage der in Sibirien zurückgebliebenen Kriegsgefangenen und mit der Frage der Schaffung eines internationalen Rechts für die Kriegsgefangenen. Sämtliche Entschließungen sind im Geiste der Verständigung der Pazifizierung gefaßt worden.

Eine Viehherde verhütete auf der Strecke Zborow und Jarczowiec der Linie Lemberg—Podwołoczyska eine Eisenbahnkatastrophe. Infolge eines Wolkenbruchs war auf dieser Linie ein Erdrutsch entstanden, zum Glück konnte der Personenzug von Tarnopol nach Lemberg kurz vor dieser Stelle angehalten werden, und zwar infolge der Hartnäckigkeit einer Viehherde, die vor dem Wasser auf das Geleis geflüchtet war, und nun dasselbe nicht verlassen wollte. Der Aufenthalt dauerte 20 Minuten und in dieser Zeit stürzte ein großer Teil des Geleises vollständig zusammen, was von dem Dienstpersonal des Zuges bemerkt wurde. Der Zug konnte natürlich seine Fahrt nicht fortsetzen, es wurde aber dadurch ein großes Unglück verhütet.

Aus Rom wird berichtet, daß im Mittelländischen Meer 2 große Fischerbarken von einem schweren Sturm überrascht und auf den Strand geschleudert wurden, wobei 17 Fischer ums Leben kamen.

Quittungen

Für die Vereinigungskasse Kongreßpolens:

Im April: G. Schade-Wiączemin Missionarsreisekosten 2. Ungenannt, Kolportage 50. Lodz I, Vereinigungskollekte 322.

1.—15. Mai: Durch K. Hassenrück, Reisespesen 5. Vereinigungskollekten: Gem. Zgierz, Nachtrag 30. Gem. Lodz II 120. Gem. Lodz I, Nachtrag 0 75. Gem. Kondrajec 184. Siemiątkowo 53,50. verkauftes Vereinigungsrad, durch J. Krause 150.

Vielen Dank!

E. R Wenske.

Für den Hausfreund eingegangen:

Dabie: J. Gottschalk 30. **Detroit**: G. Focht 10. **Hamburg**: O. Krause 25,50. **Justynow**: A. Eilenfeld 24. **Krobonosch**: H. Golz 27. **Leszno**: F. Buller 5. **Lodz**: R. Buchholz 5. **Lodz I**: Durch E. Lohrer 28. **Lodz II**: 11. **Lublin**: Edm Draht 5. **Nadrybie**: G. Nachtigall 16. **Niedrzwica**: H Witt 26. **Pleszewo**: R. Albrecht 40. **Radawczyk**: J. Krüger 55. **Wysock**: E. Weidental 5. **Zyrardow**: E. Leidner 15.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

„Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p